

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Kühns, Kurt: Der Durchgänger. Erzählung

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Der Durchgänger.

Erzählung von Kurt Kühns.



Ein trüber winterlicher Morgen dämmerte, während ein feines Schneegeriesel niederstäubte, grau um die Gehöfte und langen Rohrdächer des Dorfes Volthenhagen in der Brignitz. In den Wohnhäusern brannte noch Licht, und auch im Hause des Besitzers Jürgens saß die Familie bei der brennenden Lampe um den Kaffeetisch. Es

herrschte die Unruhe, die vor einem allgemeinen Aufbruch zu herrschen pflegt; die Frauen ließen ab und zu, nestelten noch an ihren Kleidern — sie waren im Sonntagsstaat — oder bürteten schnell noch einen Mantel ab.

Der Vater war ein stattlicher Mann, dem man den ehemaligen Ulanen an der Nase ansah. Ein langer Schnurrbart zierte sein scharfgeschnittenes Gesicht, die Mundwinkel zeigten einen etwas spöttischen Zug, und die dunkeln, hochgeschwungenen Augenbrauen, das schnelle Spiel seiner Miene verrieten ein hitziges und lebhaftes Temperament. Seine Frau war eine schlanke Gestalt mit sanftem, blassem Antlitz, das die blonden Zöpfe, die sie um den Kopf gelegt trug, noch blasser erscheinen ließen. Zwischen Vater und Mutter saß ein hübsches, etwa sechzehnjähriges Mädchen, groß und stattlich wie der Vater, aber sanft und freundlich in ihrem Aussehen wie die Mutter. Es war Berta, das einzige Kind der beiden.

Der Vater, der in seine Gedanken versunken in seiner Tasse gerührt hatte, fuhr plötzlich auf und sagte, den Kopf zurückwerfend: „Ich könnte mich toirgern, daß gerade der Knorr Ortsvorsteher geworden ist und daß ihn der Landrat nicht bloß bestätigt, sondern sogar mit offenen Armen willkommen geheißen hat: Mein lieber Knorr und so weiter! Und an ein paar Stimmen hat's gelegen, und er hätte auf den lieben Knorr pfeifen können. Ich wäre dann Ortsvorsteher geworden. Ein paar lumpige Stimmen! Deuvel auch!“

„Laß gut sein, Vater!“ entgegnete Frau Elisabeth. „Du hast mit deiner Wirtschaft zu tun. Sei froh, daß dich das Schreibwerk nichts angeht.“

„Das schon!“ versetzte Jürgens. „Aber die Ehre! Das versteht ihr Weibervolk nicht!“

Frau Elisabeth schwieg, eingeschüchtern von seinem barschen Ton.

„Du wirst uns den ganzen Tag verderben mit

lahrer Hintender Bote für 1910.

deiner schlechten Laune!“ schmolte jetzt Berta. „Und ich habe mich so auf den Jahrmart ge freut!“

„Ich werde dir nichts verderben!“ erwiderte der Vater. „Aber wenn du dich vielleicht darauf freust, daß der junge Knorr um dich herumsherwenzt, so laß dir gesagt sein, daß er sich in dich vergaffen kann, soviel er will, aber aus einer ernststen Liebchast wird nichts.“

Berta wurde brennend rot und schlug die Augen nieder. Frau Elisabeth trat ihr leicht auf den Fuß und sah sie warnend an, den Vater ja nicht durch eine Antwort zu reizen. Berta schwieg, so schwer es ihr auch anscheinend wurde.

Frau Elisabeth schenkte ihrem Manne noch eine Tasse Kaffee ein und sagte ablenkend: „Du nimmst doch den Braunen mit und verkaufst ihn? Du weißt, was du mir versprochen hast!“

„Ja! den nehme ich mit,“ versetzte Jürgens. „Das ist ja ein nichtswürdiger Verbrecher, mit dem man seinen Hals riskiert, so flott und gängig er auch ist. Schade um das Pferd!“ Jürgens lachte kurz auf. „Weißt du was?“ fuhr er fort. „Den Braunen müßte man Knorr andrehen! Dem gönne ich das Vieft!“

„Um Gottes willen!“ sagte Elisabeth unwillkürlich. „Am Ende gäbe es ein Unglück, und du machtest dir dein Lebtag Vorwürfe.“

„Unfinn!“ versetzte Jürgens ärgerlich und kurzab. „Unglück! Na ja, das ist wieder was für dich. Du witterst ja immer Unglück! — Aber nun macht, daß ihr fertig werdet. Ich höre schon, wie der Hans die Pferde aus dem Stalle holt.“

Damit stand er auf und zog seinen großen, grauen Kragenmantel an. Auch die Frauen hüllten sich in warme Mäntel und Pelzkragen. So bestiegen sie das draußen haltende Fuhrwerk, einen leichten bäuerlichen Korbwagen. Der Vater setzte sich auf den Rutschbock und ergriff die Zügel der beiden mutigen Kappen, die Frauen nahmen auf dem Hintersitz Platz; ins Krett stieg der Knecht, der ein drittes, lediges Pferd an der Trense hielt, den Braunen, der verkauft werden sollte. Es war ein bildschönes Tier, schlank, aalglatt, raffig, aber es hatte ein scheu und bössartig leuchtendes Auge.

Mit Peitschentknall fuhr Jürgens vom Hof. Im selben Augenblick bog aus dem Gehöft gegenüber ebenfalls ein Fuhrwerk, — es war der Wagen des neuen Ortsvorstehers Knorr. Dieser lenkte das nur zweifelhige Gefährt, auf dem er mit seiner Frau allein fuhr. Knorr war ein starker, schwerer Mann mit offenen und geraden Zügen, ein Mann, des Befehlens gewöhnt; ein starker Eigenwille leuchtete aus seinen trozigen, blauen Augen. Neben ihm sein Weib, Frau Gertrud, war trotz ihrer vierzig Jahre noch immer hübsch; sie hatte dunkles Haar und dunkle Augen, und ein temperamentvoller Charakter sprach aus ihren Zügen.

Die beiden Nachbarn grüßten sich kurz. Da Knorr um Haaresbreite voraus war, wollte er vorfahren, doch Jürgens lenkte seine Pferde mit ausschwingender

Beitsche durch den aufgeweichten Sommerweg und bog so kurz vor Knorr auf die Steinbahn, daß dieser seine in Galopp fallenden Pferde zurückhalten mußte. Knorr nahm jetzt seine Füchse so scharf in die Zügel, daß sie nur in kurzem Trabe ausgreifen konnten und sich der Zwischenraum zwischen beiden Wagen schnell vergrößerte.

Jürgens lachte. „So ein alter Kavalleriste fährt doch besser als so 'n Sandhase, so ein ehemaliger Füllier oder was er war, nicht?“ sagte er zu seiner Frau und knallte zufrieden mit der Beitsche.

In flottem Trabe rollten sie dahin durch eine anmutige Landschaft. Hügel auf und ab wand sich die Straße; reiche Viehkoppeln, frisch geackerte Felder zogen sich zu beiden Seiten derselben, und den Blick begrenzte ringsum die dunkle Heide, ein Meer grüner Tannen. Über alles aber stäubte das feine Schneegeriesel wie ein zarter Schleier.

Endlich tauchte die Stadt auf, ein kleiner, echt märkischer Flecken. Der Kirchthum mit seinem schrägen Satteldach und die Zinnen alter Wachtürme spiegelten sich in einem stillen Landsee, der mit seinen Fluten fast die Stadtmauer bespülte, an deren dunkles Gemäuer sich die kleinen, schiefen Fachwerkbauten des Fischertiekes lehnten. Ein altes, spikbogiges Stadttor nahm jetzt den Wagen auf, und bald hielt man vor dem gewohnten Ausspann.

In den Straßen herrschte schon ein lebhaftes Getümmel vor den Läden, Buden und Zelten, die Landleute aber strömten hinaus nach der Schützenwiese, wo der Vieh- und Pferdemarkt stattfand. Hierhin zog auch Jürgens mit seiner Familie, während Hans, der Knecht, den Braunen dorthin führte. Aller Augen richteten sich auf das schön gebaute Tier, das leicht und federnd, wenn auch mit unruhig spielenden Ohren und geblähten Müstern seinem Führer folgte.

Draußen auf dem Platz ließ Jürgens den Braunen in einem der Stände ankoppeln und blieb bei ihm stehen; Frau und Tochter gingen nach dem Viehmarkt hinüber. Als sie Kühe und Jungvieh mit Kennerblick betrachtend dahinschritten, trat plötzlich mit freundlichem Gruß Wilhelm Knorr, der Sohn des Ortsvorstehers, vor sie. Ein schmucker Bursche! Die dunkelgrüne Lodenjoppe stand ihm gut, und das grüne Tirolerhütchen ließ sein hübsches Gesicht, das der erste Anflug eines Schnurrbartes zierte, noch feder erscheinen. Seine treuherzigen Augen leuchteten auf, als er Berta die Hand schüttelte.

Auch das Mädchen war sichtlich erfreut. „Ich dachte, du wärest gar nicht mitgekommen,“ sagte sie. „Wir sahen deine Eltern allein herfahren.“

„Ich habe mir mein Frühstück schon verdient,“ versetzte Wilhelm lächelnd. „Ich habe das Vieh hergetrieben, das wir zum Verkauf stellen. Morgens um fünf, es war noch stockfinster, war ich schon vom Hof.“

„Recht so!“ lobte die Mutter. „Ihr habt schönes Vieh aufgetrieben. Die drei Jungkühe sind eure?“

„Ja!“ versetzte Wilhelm, der einen Färsen über den glatten Rücken streichend. „Die Ware steht nicht lange, alle drei sind schon verkauft.“

„Glaub's wohl!“ entgegnete Frau Elisabeth. „Es ist doch was Gutes um eine schöne Viehzucht. Unser Vater,“ setzte sie seufzend hinzu, „hat's immer bloß mit den Pferden!“

„Aber was für Pferde hat er auch!“ rief Wilhelm bewundernd, mit aufblitzenden Augen. „So möchte ich's auch verstehen.“

Frau Jürgens lächelte. „Ihr Männer!“ entgegnete sie. „Wenn ihr nur von Pferden hört!“

Eine Bekannte trat zu ihr und Frau Elisabeth schloß sich dieser an. Berta ging jetzt zu Besorgungen auf den Krammarkt, Wilhelm blieb dicht an ihrer Seite.

„Ich bin dir noch ein Vielliebchengefchenk schuldig,“ sagte er. „Vielleicht können wir das zusammen ausfuchen?“

Berta wurde rot und lachte.

„Was soll's denn sein?“ fragte er.

„Ich weiß ja nicht, was du anlegen willst?“ erwiderte Berta ausweichend.

„Na,“ versetzte Wilhelm, „mal sehen, was im Beutel ist. Vielleicht langt's zu einem Pfeffertuchenherzen?“

Berta zog ein Gesicht. „Sei bloß nicht zu großartig!“ mahnte sie. „Nachher tut dir dein schönes Geld leid.“

Er lachte laut und herzlich, wie man nur aus jungem, glücklichem Herzen lacht.

Sie hatten die Straße erreicht und gingen gerade an einem Goldarbeiterladen vorbei.

„Ich muß hier etwas besorgen,“ sagte da Wilhelm. „Komm mit herein!“ Beide traten in den



In flottem Trabe rollten sie dahin durch eine anmutige Landschaft.

Laden. Wilhelm holte eine Brosche für seine Mutter ab. Während der Goldschmied die Brosche heraussuchte, betrachteten die beiden jungen Leute die Auslage in den Glaskästen des Ladentisches.

„Ach! ist der Ring hübsch!“ rief Berta und deutete auf einen schmalen Goldreif, auf dem ein kleiner roter Rubin wie Feuer sprühte.

„Gefällt er dir?“ fragte Wilhelm gleichgültig. Zugleich spähte er nach dem auf kleinem Schildchen

ausgezeichneten Preise: zwölf Mark fünfzig. Donnerwetter!

Einen Augenblick schwankte er. Seine anerzogene Sparsamkeit kämpfte mit der Freude am Schenken. Letztere siegte. Er zog den Goldarbeiter beiseite, zahlte, und im nächsten Augenblick nahm der Goldschmied den Rubinring aus dem Schaufenster. Wilhelm steckte ihn Berta an den Finger.

Berta errödete purpurn. Sie glühte noch feuriger als ihr neuer Rubin.

„Aber nein!“ stammelte sie. „Das habe ich doch nicht gemeint. Nicht im Traum wäre mir das eingefallen. Was mußt du denn von mir denken?“

„Ans Bielliebchen habe ich gedacht,“ entgegnete Wilhelm mit glücklichen Augen. „Guten Morgen, Bielliebchen.“ Berta und Wilhelm verließen den Laden.

„Einen so schönen Ring habe ich noch nie gehabt!“ sagte Berta in überquellender Freude. „Ich danke dir herzlich.“ Ihre Augen leuchteten warm und süß. „Solange ich ihn trage,“ fügte sie leise hinzu, „will ich an dich denken.“

Da steigerte sich das warme Gefühl, das in Wilhelms Brust für Berta lebte, zu offenem Ausbruch. Schon tausendmal hatte er Worte gesucht, um diesem Gefühl Ausdruck zu geben, und hatte sie niemals gefunden. Heut gab's kein Hindernis mehr.

„Berta!“ sagte er leise. „Ich habe dich lieb! Ich möchte, daß du immer so an meiner Seite gingest, als meine Frau. Willst du, ja?“

„Ja!“ Berta sprach es fast unhörbar, aber ihre leuchtenden Augen redeten deutlicher als ihr Mund. Jetzt zog Wilhelm ihren Arm in den seinen und drückte ihn fest an seine Brust. Wie in einem glücklichen Traum schritten die beiden dahin.

„Du darfst aber dem Vater noch nichts sagen, Schatz!“ sagte Berta. „Er ist deinem jetzt gram wegen der Gemeindevahl.“

„Natürlich!“ versetzte Wilhelm. „Das hat ja auch Zeit, bis sich das wieder zurechtgezogen hat. Ich muß ja auch erst zum Militär! Ich will freiwillig zu den 3. Jägern, das ist mein Schwarm. Die zwei Jahre werden ja schnell genug vergehen, und wenn ich dann wiederkomme, als Unteroffizier natürlich — mein Vater hat's auch bis zum Unteroffizier gebracht! — dann wird geheiratet!“

Berta lachte und sah strahlend zu ihm auf, sich fest an ihn schmiegend. —

Unterdessen ging Jürgens neben seinem Braunen auf und ab, stark auftretend, um sich die Füße zu erwärmen. Käufer fanden sich nicht. Den meisten Besitzern war der Braune zu vornehm und zu teuer, und die Pferdehändler machten einen Bogen um das Vieh; sie begegneten ihm alle vier Wochen auf den Märkten der Brignit.

Da kam Knorr mit seiner Frau des Weges.

„Morgen, Herr Ortsvorsteher!“ sagte Jürgens mit einem spöttischen Zucken der Mundwinkel. „Jetzt muß man wohl schon Sie zu dir sagen und die Mühe auf 'ne halbe Meile Entfernung abnehmen?“

„So schlimm wird's nicht!“ versetzte Knorr. „Aber ich will dir mal was sagen. Wir wollen die alte Streitart begraben. Zufällig bin ich gewählt. Ebenso gut hättest du gewählt werden können, das räume ich gern ein! An ein paar Stimmen hat's ja bloß gehangen. Es ist nun zufällig so ausgefallen und nichts daran zu ändern. Darum bitte ich dich, laß es gut sein und reize mich nicht durch allerhand solche Schraubereien. Das ist ein gutgemeintes Wort, und ich hoffe, es findet einen guten Ort.“

„Wohl!“ erwiderte Jürgens. „Denkst du, ich ärgere mich? Ich ärgere mich nicht. Mir ganz gleich, wer Ortsvorsteher ist! — Aber ich möchte dir einen Vorschlag machen. Willst du meinen Braunen kaufen?“

Knorr musterte das Pferd. „Schön!“ sagte er. „Schönes Pferd!“

„Ein Bild von Pferd! Wie 'ne Puppe!“ verstärkte Jürgens.

„Warum verkaufst du denn den Braunen?“ fragte Knorr. „Du hast ihn doch kaum zwei oder drei Wochen?“

„Ich hab' keine rechte Verwendung für das Pferd,“ versetzte Jürgens. „Habe ihn mehr aus Liebhaberei gekauft, als flotten Einspanner. Na, du weißt ja, wie Frauen über Liebhabereien denken. Das redet und redet! Also weg mit dem Gaul! Aber ich glaube, du könntest so was brauchen? Du hast jetzt öfter dienstlich zu fahren, zum Landrat zum Beispiel. Vielleicht ladet dich der auch 'mal ein —“ Jürgens grieslachte so etwas, „kurz! du müßt 'nen flotten Einspanner haben!“

„Ich suche auch so was!“ versetzte Knorr. „Was kostet der Braune?“

„Zwölfhundert Mark!“ erwiderte Jürgens. „Er ist's unter Brüdern wert. Edles Blut! Der Landrat selber brauchte sich nicht zu schämen, mit ihm zu fahren.“

„Das ist wahr!“ sagte Knorr.

In diesem Augenblick trat noch ein Bekannter herzu, ein kleiner, dicker Mann mit lächelndem, bartlosem Gesicht, der Pächter Krumnow.

„Wie geht's?“ fragte Knorr, ihm die Hand schüttelnd.

„Schlecht!“ sagte Krumnow. „Schlechte Zeiten! Ich rauche jetzt schon meine Sonntagszigarren alltags, weil ich sie mal habe und kein Geld mehr für Zigarren ausgeben kann.“

„Armer Kerl!“ entgegnete Knorr. „Dir geht's wirklich schlecht. — Sieh 'mal, ich will das Pferd kaufen. Was meinst du?“

„Hübsches Tier!“ bemerkte auch Krumnow. „Aber — ich traute ihm nicht recht!“

„Er sieht so scheu aus, nicht?“ sagte jetzt Frau Knorr schnell.

„Ja!“ versetzte Krumnow gedehnt. „Er macht allerdings den Eindruck, als wenn er sich mit Automobilen schlecht vertragen würde. Vielleicht kann er den Gestank nicht aushalten.“

„Geht er auch ruhig und sicher?“ fragte Frau Knorr Jürgens gerade auf den Kopf. „Oder ist's

so ein Durchgänger, den kein vernünftiger Mensch halten kann?"

"Ob er ruhig und sicher geht?" wiederholte Jürgens sich abwendend. "Kommt drauf an, ob man ruhig und sicher fahren kann. 's ist eben ein Blutpferd. Er hat Masse! Wenn er merkt, daß er sich's leisten kann, geht er vielleicht auch mal durch. Sonst geht er nicht durch, bewahre!"

"Der Braune gefällt mir!" entschied Knorr. "Ich möchte ihn mal in der Bewegung sehen." Der Knecht holte das Pferd aus dem Stand und führte es im Trab vorbei.

"Herrlich!" rief Knorr, als er die leichte, schnelle Gangart des Braunen sah.

"Da braucht man nicht mit der Peitsche auf den hohlen Hut zu trommeln, um Mumm zu machen, was?" lachte Jürgens in heller Freude über das schneidige Pferd.

"Ich kaufe den Braunen!" rief Knorr, Jürgens auf die Schulter schlagend. "Einen Augenblick nehme ich mir Bedenkzeit, aber ich meine, wir werden handelseins."

Die drei, Knorr, seine Frau und Krumnow, gingen ein Stück zwischen den Ständen hin.

"Ich würde das Pferd nicht nehmen an deiner Stelle, Knorr!" sagte jetzt Krumnow. "Ich glaube, es ist ein Durchgänger, aber ein waschechter. Ich habe bloß einmal gesehen, wie der Gaul mit Jürgens losgeackert ist, aber, Kreuztürken! ich hätte nicht auf dem Wagen sitzen mögen. Und der Jürgens versteht den Kram halbwegs."

"Er hat die Weisheit auch nicht mit Löffeln gegessen!" versetzte Knorr kurzab. "Soviel wie Jürgens verstehe ich auch noch davon, und wenn er einem seine Ulanenherrlichkeit auch bei jeder Gelegenheit aufs Butterbrot streicht. Ich nehme das Pferd und damit gut!"

"Vater!" sagte seine Frau, ihn am Arme packend, "laß dir raten. Ich traue dem Pferd auch nicht. Das ist so ein Seelenverkäufer, das ist kein Pferd für dich. Nicht 'mal Jürgens mag ihn behalten."

"Ach was, Jürgens! immer Jürgens!" rief Knorr. "Ich werde ihm zeigen, daß ich, wenn's drauf ankommt, immer noch mehr kann als er. Hältst du mich für solchen Anfänger, daß ich nicht mit solchen Gaul fertig werden sollte? Ich denke, das ist nicht das erste Pferd, das ich in der Hand habe. Ich kaufe den Braunen und damit Punktum."

Frau Knorr lachte stolz und glücklich bei diesen Worten. "Dann nur zu!" sagte sie. "Du wirst ihm schon Vernunft beibringen. Aber sei vorsichtig und laß dich von deinem Jähzorn nicht fortreißen, wenn das Vieh widerspenstig werden sollte."

"Hab keine Angst!" erwiderte Knorr. "Wilhelm kann dich mit dem Zweispänner nach Haus fahren, ich will den Braunen vor den Einspänner legen, der noch beim Stellmacher ist, und werde allein nachkommen. Ich will erst noch zur Dornbuschmühle fahren."

Mit anbrechender Dunkelheit spannten die Voltenhagener an und fuhren heim. Wieder fuhr Jürgens

voran, und dicht hinter ihm folgte Knorrs Wagen, den diesmal Wilhelm lenkte. Er hielt seine Füchse nicht zurück, sondern ließ sie gehen, was sie konnten, um Jürgens aufzubleiben.

Berta saß mit zurückgewandtem Gesicht und suchte über die schnaubenden Köpfe der Füchse weg die Augen ihres Wilhelm, die ihr glücklich entgegenstrahlten. Dämmerndes Halbdunkel lag über der Landschaft, und aus dem vor dem scharfen Winde jagenden zerrissenen Gewölk blickte hier und da wie traumverloren ein Stern.

"Habe mit dem Braunen ein schönes Geschäft gemacht!" sagte Jürgens zu seiner Frau, mit der Peitsche schwippend. "Vollte 400 Mark verdient! Der Knorr hat ordentlich bluten müssen, haha! — Bin mal neugierig, wie er mit dem vornehmen Engländer fertig wird! Wenn er ihn auch so im Maul reißt, wie seine dicken Omnibuspferde, dann kann's ja gut werden!"

"Vater!" sagte Frau Elsbeth leise, in ihrer sanften, schüchternen Art, "hättest du doch den Braunen nicht an Knorr verkauft! Wenn du selber glaubst, daß es nicht gut geht! Es ist doch nun mal ein Durchgänger! Ich weiß nicht, mir schwant Unheil." "Papperlapapp!" fuhr Jürgens dazwischen, mit der Peitsche einen Lusthieb führend, daß seine Rippen zusammenschrakten und einen mächtigen Satz vorwärts machten. "Dir schwant immer Unheil, das habe ich dir heute schon mal gesagt. Laß mich in Frieden mit deinen ewigen Untenrufen!"

Frau Elsbeth seufzte nur, doch erwiderte sie nichts. In tiefem Schweigen legten sie den weiteren Weg zurück. Nur das Rollen der Räder und das helle Hufgeschlapper unterbrachen die feierliche Stille der sinkenden Nacht.

Die Wagen hatten ihr Heimatdorf erreicht und knarrend hatte sich das Hofstor hinter ihnen geschlossen. Es gab Arbeit, nachdem man einen ganzen Tag fortgewesen. Das Vieh brüllte nach seinem Abendfutter und nach der Melkerin; der Häcksel war auf die Reige gegangen, und Jürgens mußte mit dem Knecht noch eine Stunde lang Stroh schneiden.

Es war spät geworden, als sich die Familie um den Esstisch setzte und Berta die dampfende Schüssel Kartoffeln hereinbrachte. Als man das schlichte Mahl beendet, die Turmuhr des Kirchleins schlug eben lang nachhallend neun Uhr, dröhnte ein scharfes Pochen draußen am Hofstor, und heftig schlug der Kettenhund an. Alle sahen erstaunt auf; Hans, der Knecht, ging zu öffnen.

Schwere Tritte klangen über den Hof, auf der niedern Treppe, jetzt dumpf dröhnend im Flur wie ein langsam nahendes Verhängnis. Eine bange, unheimliche Spannung bemächtigte sich aller.

Die Tür ging auf, und in den traulichen Lichtschein trat der kleine, dicke Pächter Krumnow.

"Du bist's, Krumnow?" rief Jürgens förmlich erleichtert. "Was bringst du noch, so spät am Abend?"

"Allerhand Neues!" erwiderte Krumnow. "Neues aus dem Gemeinderat."

„Mann!“ machte Jürgens.
„Wenn du dich nochmal zur Ortsvorsteherwahl stellen lassen willst,“ fuhr Krumnow fort, „steht dem nichts im Wege.“

„Was soll das heißen?“ fragte Jürgens. Ein unheimliches Gefühl preßte ihm förmlich die Brust zusammen.

„Der Posten ist wieder frei,“ sagte Krumnow. „Um's kurz zu machen: Knorr ist nicht mehr unter uns. Er ist verunglückt mit seinem neuen Braunen. Hat das Genick gebrochen. Eben haben sie ihn gebracht.“

Jürgens fuhr aus seiner Sofaecke auf, leichenbläß. Sein Herzschlag setzte aus.

Einen Augenblick war's totenstill. Dann brachen die Frauen in heißes Schluchzen aus. Jürgens stand wie aus Stein. Endlich löste sich seine Erstarrung. Ein finsterner Trost trat auf seine Züge.

„Tot!“ murmelte er, im Zimmer auf und nieder gehend. „Gott im Himmel! wer hätte das gleich gedacht! Meine Schuld ist's nicht, er war ja wie ein Narr nach dem Pferde! Seine Frau fragte mich noch, ob der Braune ruhig und sicher geht.“



„Was soll das heißen?“ fragte Jürgens.

„Ob er ruhig und sicher geht?“ sagte ich. „Kommt drauf an, ob man ihn ruhig und sicher fährt. 's ist eben ein Vollblut! Wenn er mit einem Blutzpferd nicht umgehen kann und doch wie ein Verrückter darauf brennt, es zu haben, das ist seine Sache. Daß der Braune durchgeht, wenn er merkt, daß er Gelegenheit dazu hat, habe ich ihm gesagt. Seine eigene Frau ist da Zeugin! Krumnow, du auch! Mich trifft keine Schuld.“ „Krumnow!“ rief er mit ausbrechender Leidenschaft, „ich sag's dir: mich trifft keine Schuld!“ Er packte den kleinen Alten bei beiden Schultern und schüttelte ihn förmlich.

„Von Schuld redete ja auch bis jetzt keiner,“ versetzte dieser langsam, sich lösmachend. „Und — Treu und Glauben —“ er lachte etwas — „verlangt ja beim Pferdehandel auch schließlich keiner. Das mag jeder mit seinem Herrgott abmachen. — Na also, ich soll's dir bloß mitteilen. Entschuldige,

wenn ich etwas mit der Tür ins Haus gefallen bin. Es ist eine heikle Sache — so was.“

Krumnow nahm seine Mütze, schüttelte allen die Hand und ging. Jürgens hatte seine Wanderung im Zimmer wieder aufgenommen. Wie ein Tiger im Käfig rannte er auf und ab.

„Vater!“ schluchzte da Frau Elisabeth auf, „habe ich's nicht geahnt? Jetzt hast du dein Leben auf dem Gewissen!“

„Weib!“ schrie Jürgens auf, seine Augen rollten wie im Wahnsinn. „Mach mich nicht rasend mit deinem Geslenn! Meine Schuld ist das nicht, das sage ich dir! Den will ich sehen, der sagt, daß es meine Schuld wäre!“ Er ballte beide Fäuste, daß sich die Nägel ins Fleisch gruben, und schüttelte sie gegen einen unsichtbaren Gegner.

Frau Elisabeth stopfte ihr Tuch in den Mund, daß ihr Weinen ihn nicht noch mehr aufbringe. Jürgens rannte wieder wie ein Besessener auf und nieder. Eine fürchterliche Erregung kochte in ihm und brach sich Bahn. „Ich soll schuld sein?“ knirschte er zwischen den Zähnen. „Wenn er nun mal einen Narren an dem Gaul gefressen hat? Bin ich sein Vormund — he? Soll ich meines Bruders Hüter sein?“

Zwar — in dumpfem Selbstgespräch ging er wieder hin und her — was hatte der Pferdejude, der ihm den Braunen verkauft hatte, was hatte der Jude gesagt? „Nü, das Pferd ist 'n bißchen schwierig! Nü, Se werd'n ihn schon kleinriegeln, Herr Jürgens. Sie sind der rechte Mann dafür. Ich laß 'n auch billig!“ — Und er — er hatte gewußt, daß Knorr nicht der rechte Mann gewesen mit seinem Jähzorn und seiner hart zufahrenden schweren Faust! Und er hatte ihm das Pferd doch verkauft! Er hatte ein Sündergeld obenein genommen. Da, in seinem Schreibtisch lag der Judaslohn. Er war zum Verräter, zum Mörder an seinem Mitmenschen geworden, aus kleinlicher Eifersucht! Wie sollte er das verantworten? Denn so etwas, meinte Krumnow, muß man mit seinem Herrgott abmachen. Es war zum Verrücktwerden, zum Verrücktwerden!

Stundenlang lief er auf und ab in aufblühendem Trost, in quälerischen Selbstanklagen — trotz aller Beschönigungsversuche.

Frau Elisabeth saß still und las mit verweinten Augen in ihrer Bibel; Berta war über ihren Tränen eingeschlafen.

„Wir wollen zu Bett gehen,“ sagte Jürgens endlich. „Wir wollen uns um diesen Gernegroß, der Pferde kauft, mit denen er nicht fahren kann, bloß um sich dick zu tun, nicht weiter kümmern. Ihm ist recht geschehen. Kommt!“

Ihm ist recht geschehen, haha! Das murmelte Jürgens mit bleichen Lippen noch oftmals, als er schlaflos in seinen Kissen lag. Er fand keine Ruhe, es trieb ihn von seinem Lager auf. Er schlich ans Fenster und öffnete es leis: nur einen Atemzug frischer Luft! Oben schimmerten die Sterne in ewiger Klarheit, und dort drüben brannte ein einsames Licht.

das Licht in der Totenkammer. Jürgens schlug das Fenster zu und taumelte zurück.

Da umschlang ihn ein weicher Arm, Elisabeths. Er sank aufs Knie, preßte sein Antlitz an seines Weibes Brust, und plötzlich schluchzte er auf in heißen Tränen: „Elisbeth! wenn ich doch da läge! Mir wäre wohl!“ —

Der Tag des Begräbnisses war gekommen, ein wundervoller Märztag. Leuchtender Sonnenschein, Frühlingsstrahlen über der spritzenden Flur, und in heller Frühlingsluft sangen Star und Amsel, Fink und Meise aus dem noch kahlen Gezweig.

Im Hause Knorrs drängten sich die Menschen, kaum faßten die Räume die Zahl der Trauergäste. An der Thür stand Wilhelm und empfing die Ankommenden.

Als einer der letzten kam Jürgens mit Frau und Tochter. Er hatte furchtbare Tage durchgemacht, die furchtbarsten seines Lebens, und er hatte seine ganze Willenskraft anspannen müssen, um herzukommen, aber er wollte den Leuten zeigen, daß er sich unschuldig fühlte. Er trug eine unnatürliche Furchheit zur Schau. Schief hatte er den Zylinder auf den Kopf gedrückt und den stätlichen Schnurrbart hochaufgewischt.

Wilhelm, der jeden mit Händedruck begrüßte, zog seine Hand zurück, als Jürgens eintrat; halb traf sein Auge auf Berta, deren reizendes Köpfchen blaß wie ein Schneeglöckchen aus der schwarzen Spitzenkrause ihres Trauerkleides blickte. Trotzig und finster wandte er den Blick ab, und Berta preßte ihr Tuchlein fest vor den Mund.

Drinne saßen die Gäste an einer langen Tafel; nach Landesitte wurde ihnen erst eine Tasse Kaffee angeboten. Große Kannen kreisten um den Tisch und Teller mit Bergen von Kuchen.

Jürgens warf eintretend einen scheuen Blick in das Nebenzimmer, wo der Sarg aufgebahrt stand; mit rötlichem Schein leuchteten die Kerzen aus dem Halbdunkel. Dann überslog sein Auge die Tafel. Aller Augen richteten sich auf ihn. Oben am Tisch saßen die fünf kleineren Kinder des Verunglückten, die durch seine Gewissenlosigkeit verwaisten Kinder; das jüngste war erst drei Jahre alt. Wie diese großen Kinderaugen auf ihm ruhten, voll Entsetzen und Grauen! Er konnte den Blick dieser unschuldigen Kinderaugen nicht ertragen! Kalter Schweiß brach ihm aus. Er fühlte, wie er alle Fassung verlor.

Da trat Frau Knorr von der Küche her ein, eine Kaffeekanne in der Hand. Eine dunkle Blutwelle schoß in ihr bleiches, verweintes Gesicht, als sie Jürgens erblickte. Klirrend schleuderte sie die Kanne aus den Händen und schrie außer sich: „Was will der Mörder hier? Der Mörder aus meinem Haus!“

Mit wankenden Knien wandte sich Jürgens, langsam verließ er das Zimmer, ein gequältes Lachen auf den Lippen.

Als Frau Elisabeth und Berta heimkamen, fanden sie Jürgens am Tische sitzend; den Hut hatte er ins Genick gestülpt, den Kopf in beide Fäuste gestützt. Seine Lippen murmelten unverständliche Worte. So

saß er den ganzen Abend, die ganze Nacht; er verweigerte jede Nahrung, jeden Schlaf.

Der Kreisarzt, der am nächsten Morgen kam, ordnete seine Überführung in eine Anstalt an. Als der Wagen vorfuhr, nahm Frau Elisabeth neben ihrem Manne und dem Arzte Platz. Wie ein Kind lehnte sich Jürgens an sie, und sie hielt den Unglücklichen fest in den Armen ihrer unerschütterlichen und unwandelbaren Liebe. —

Berta aber duldete es nicht länger in dem öde gewordenen Hause. Sie mußte Wilhelm sprechen, sie mußte ihn sprechen.

Sie traf ihn im Abenddämmern, als er Wasser für seine Pferde holte.

„Wilhelm!“ sagte sie mit heißen Tränen. „Ich weiß, daß es aus zwischen uns ist. Was wir dir getan haben, das kannst du nicht vergessen.“

Wilhelm nickte und sah starr von ihr weg. „Aber, daß du im Haß an mich denkst,“ fuhr Berta fort, „das kann ich nicht ertragen. Dazu habe ich dich zu lieb gehabt.“

Wilhelm atmete schwer, doch gab er kein Zeichen irgendeines Einverständnisses.

„Hier hast du deinen Ring zurück,“ sagte das arme Mädchen mit bebender Stimme. „Ich hab' ihn in diesen schweren Tagen oft an meine Lippen gedrückt. Er gab mir Trost, als wärest du bei mir. Hier, nimm ihn, aber denke immer,“ sie brach von neuem in heftige Tränen aus, „daß ich doch an all dem Furchtbaren unschuldig bin!“

Einen Augenblick stand Wilhelm in härtestem Kampfe. Dann fuhr er herum und

riß das liebe Mädchen an seine Brust. „Ja, du bist unschuldig, das ist wahr!“ kam es fast jubelnd über seine Lippen. „Und dein Vater hat es ja schwer gebüßt. Du bist mein, und da soll sich nichts zwischen uns stellen. Das hieße doch nur Unrecht mit Unrecht wettmachen. Sehen dürfen wir uns zwar nicht, wenn ich auch hierbleibe, denn die Mutter will mich vom Militär freimachen wegen der Wirtshaft, aber später, wenn alles verheilt ist, dann — — —“ Er endete nicht, sie küßten sich kurz und innig auf die Lippen und schieden. — In ihnen aber leuchtete hell trotz aller Trübsal jene heilige, geheimnisvolle Macht, die alles überbrückt, die im Schuldigen selbst nur den Unglücklichen sieht, die Liebe!



Den Hut hatte er ins Genick gestülpt, den Kopf in beide Fäuste gestützt.